

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 48 (1943-1944)
Heft: 20

Artikel: Erstklässler an der Schreibmaschine : aus School and Society Newyork
Autor: Wiggam, Albert E. / Boesch-Frutiger, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freudigen Gestalten der inneren Fülle, vom königlichen, nein göttlichen Wesen des sittlichen Handelns gekündet wird. Er wird selber von der reinen Sehnsucht nach diesem wahren Menschentum ergriffen werden, die dieses Buch gezeugt hat und es auf jeder Seite beseelt und durchglüht. Und darum wird es weiterwirken als stille, verborgene Kraft, wenn vieles, was heute großes Aufsehen erregt, längst verblaßt und vergessen ist. Denn der Ruf des Lebendigen ist zeitlos und wird immer wieder von Menschen gehört werden, die sich darnach sehnen, im Innersten verwandelt zu werden, um dem drängenden Willen des Geistes zu dienen. *H. B.*

Unter tausend frohen Stunden ...

Unter tausend frohen Stunden
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen
Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm zerstoßen
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint' und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Innres aufgetan.

Wen ich sah und wen an seiner
Hand erblickte, frage keiner,
Ewig werd ich dies nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn.

Novalis.

Aus: *Novalis*, Die Schwelle beider Reiche. Sammlung Klosterberg. Benno Schwabe & Co., Basel.

Erstkläßler an der Schreibmaschine

Aus *School and Society* Newyork

Albert E. Wiggam

Aus dem Amerikanischen übertragen durch: *M. Bäsch-Frutiger*, Bern

Vor einiger Zeit gab es in einer größeren amerikanischen Stadt am hellen, lichten Nachmittag eine mächtige Verkehrsstockung. Die Polizei hatte alle Mühe, die Menschenmenge, welche sich vor einem großen Schaufenster angesammelt und bis weit auf die Fahrbahn hinaus in dichten Reihen stand und drängelte, dazu zu bringen, weiterzugehen. Was aber die Passanten so ungemein interessierte, das war nicht das besonders gut ausgeführte Schaufenster einer Firma oder eine sonstige Demonstration dieser Art. Der Raum, der hinter dem Schaufenster sich befand war ein großer Saal, der von Erstkläßlern angefüllt war, der an jenem Nachmittag, weil sie aus irgendeinem Grunde im Schulhaus nicht bleiben konnten, zu ihrer Verfügung gestellt worden war. Und diese Erstkläßler machten ihre Arbeiten nicht, wie es auf der ganzen Welt Brauch und Sitte ist, von Hand, sondern klapperten vergnügt auf Schreibmaschinen herum.

Wenn die Erstaunten auf der Straße draußen erst noch gewußt hätten, welche Geschichte hinter diesem außergewöhnlichen Anblick verborgen lag, dann wäre ihre Teilnahme noch viel größer gewesen. Diese Erstkläßler gehörten nämlich zu einer Gruppe von 14 000 Schulkindern, die im ganzen Lande herum verteilt leben, und mit denen ein Experiment durchgeführt wurde, das von den zwei bekannten amerikanischen Psychologen, den

Doktoren Ben D. Wood der Columbia-Universität und Frank Freeman in Chicago überwacht wurde. Das Experiment hat schon heute *ein* Resultat als unbestreitbare Tatsache festhalten können : Die allgemeine Praxis, daß ein Kind zuallererst im Schulleben von Hand zu schreiben gelehrt wird, verhindert dessen gesunde Entwicklung, verspätet sie zum allerwenigsten sehr. Sie ist unnötig und sollte nicht länger angewendet werden — zum Heile der Kinder wie zum Wohle der Lehrenden.

Das will zuerst jedermann als eine unbegreifliche und weitgehende Utopie erscheinen. Aber wenn man beginnt, die Frage gründlich zu durchdenken, muß man sich sagen, daß es gar nicht so abwegig ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen will, die Kinder zuerst mit der Maschine schreiben zu lehren, ehe sie mit dem Griffel und der Feder bekannt werden.

Warum schieben die allermeisten Menschen das Briefeschreiben so lange wie nur möglich auf ? Warum schriebest du am liebsten alle deine Briefe mit der Maschine ? Warum machen alle Kinder, wenn sie schreiben lernen, solche ernsthafte, verkrampfte Gesichtchen ? Die Antwort auf diese Fragen ist die, daß das Niederschreiben von Gedanken auf das Papier eine intensive Koordination von Kopf und Hand verlangt, eine Koordination, die für die Kräfte und den Geist des Kindes noch zu anstrengend ist, und die selbst uns, den Erwachsenen, noch im Unterbewußtsein so bedrängt, daß wir dieser Leistung ausweichen, so sehr und so lange wir nur können.

Seit Jahren nun haben die beiden Männer, Dr. Freeman und Wood, es unternommen, die Theorie, ob das Schreiben mit der Maschine die geistige Entwicklung der Kinder fördere oder nicht, zu prüfen. 2100 Schreibmaschinen, alles Portables, wurden von vier führenden Fabriken zur Verfügung gestellt und in ganz Amerika herum, in acht weit auseinanderliegenden Städten, auf dreißig Schulen verteilt. In jeder Stadt wurden zwei gleichgeführte Klassen auserwählt, von denen in der einen die Schreibmaschinen benützt wurden, in der andern, zur Kontrolle, nicht. Während zwei Jahren wurde das Experiment nach genau aufgestellten Regeln durchgeführt und ein ganzes Jahr lang die Resultate des Versuches mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit verarbeitet. Das Alter der Kinder ging von fünf bis zwölf Jahren. Die Klassen wurden, soweit es menschenmöglich ist, so ausgewählt, daß sie mit der Kontrollklasse gleich waren. Man beachtete das Alter, die Intelligenz der Kinder, ihre Herkunft und die Lehrmethoden der Lehrer bei der Auswahl, damit alles möglichst gleich wäre. Die Kinder wurden nicht im Gebrauch der Maschinen unterrichtet. Sie lehrten sich selber schreiben, nicht nach einer bestimmten Methode, sondern indem sie suchten und probierten, bis sie die Maschine bemeisterten. Und es zeigte sich, daß auch diese Methode den Kindern nicht schadet; denn alle Kinder, die während einem Jahre auf eigene Faust auf den Maschinen herumfuhrwerkten, erlernten das Blindschreiben rascher als jene Kinder, die von Anfang an blind schreiben mußten. Es zeigte sich, daß die Kinder der Klassen ohne Schreibmaschine meist nicht sehr gern die schriftlichen Aufgaben und Arbeiten erledigten, während die Kinder der Maschinenklassen es nicht erwarten konnten, bis sie an die Reihe kamen und sich an die Maschine setzen durften. Diese Begeisterung dauerte nicht nur ein paar Wochen lang, sie hielt während der ganzen Zeit an.

Man hatte den Lehrkräften vorgeschrieben, daß sie alle schriftlichen Arbeiten, ob sie nun an der Maschine oder von Hand gemacht wurden,

aufbewahren sollten — außer den Rechnungen. Denn, so sagten sich die Leiter der Untersuchung: « Das weiß doch jeder Narr, daß niemand auf der Schreibmaschine Rechnungen lösen kann und will. » Hier hatten sich die Gelehrten aber sehr getäuscht; denn schon nach kurzer Zeit berichteten die Lehrer, die « Maschinenkinder » schrieben auch die Rechnungen mit Vorliebe auf den Maschinen, statt von Hand. Nun wurden auch alle Rechnungen der Klassen gesammelt, und bei der Untersuchung ergab es sich, daß die Kinder mit den Maschinen gute, zum Teil bis zu dreißig Prozent bessere Rechenresultate hatten, als die Kinder, die ihre Rechnungen mit der Hand schrieben.

Die ersten Kontrollresultate nach einem Jahre ergaben folgendes Bild: Die « Maschinenkinder » hatten gegenüber den handschreibenden Kindern folgende Vorsprünge erreicht: Lesen 9 Punkte, Literatur 14 Punkte, Geographie 19 Punkte, Rechtschreiben 23 Punkte, Geschicklichkeit im Gebrauch der Sprache, mündlich wie schriftlich, 38 Punkte, Rechnen 31 Punkte.

Die Frage stellte sich nun: Beeinträchtigt der Gebrauch der Schreibmaschine nicht die Handschrift der Kinder, und macht es sie nicht unwilliger als zuvor, von Hand zu schreiben? Die Antwort war durch die Bank hinweg «Nein». Die Kinder schrieben lieber als die der Kontrollklasse von Hand und durchaus nicht schlechter oder flüchtiger.

Dr. Wood hat festgestellt, daß die besseren Schulleistungen der Kinder mit der Schreibmaschine darauf beruhten, daß sie lieber schrieben, sich durch die mechanische Handhabung der Maschine frei machen können, ihre Gedanken auszudrücken, und daß sie lieber zur Schule gehen und die Arbeit mit einer gewissen Spannung und Freude erledigen, die den angestrengter schaffenden Kindern, die alles von Hand schreiben müssen, fehlt. Die Kinder mit den Schreibmaschinen schrieben im Durchschnitt sechsmal soviel als die andern und dabei ungefähr die Hälfte von Hand. Somit schrieben sie auch von Hand viel mehr als ihre Kameraden. Dies bei den Erstkläßlern. Die Zweitkläßler schrieben etwas mehr als das Doppelte als ihre handschreibenden Kameraden. Dies beweist, daß gerade in den untersten Klassen die Anstrengung, die man den Kindern zumutet, wenn sie von Hand schreiben müssen, einfach noch zuviel für ihren Geist und ihre Kraft ist. Später gleicht sich dies aus, und bei den Erwachsenen zeigt sich die Anstrengung normalerweise kaum mehr — zurückgeblieben von früher her ist nur noch die stille Abneigung gegen das Schreiben von Hand.

Es hat sich als wichtigstes Resultat gezeigt, daß die Kinder an der Schreibmaschine geistig lebhafter wurden, daß sie freiwillige schriftliche Arbeiten machten, daß sie es versuchten, Gedichte zu schreiben, Geschichten zu verfassen und andere, rein freiwillige Versuche unternahmen, die bei ihren Kontrollkameraden zu den seltenen Ausnahmen gehörten.

Es ist klar, daß die Erstkläßler eine ungeheure Anstrengung an das Hervorbringen eines einzigen Wortes hergeben müssen. Man stelle sich nur einmal vor, was so ein Kind tut, wenn es allein das Wörtlein « Guten » niederschreibt. Da ist der große Buchstabe G. Der besteht aus einem Ober- und Unter-Teil. Man muß gründlich auf die Vorlage schauen, dann mit zittrigem Finger es nachmalen. Wie ist der Buchstabe nun unten? Aha, so... und wieder beugt sich die Gestalt, wieder senkt sich das Köpfchen, wieder steckt das Kleine fast die Zunge heraus, vor lauter Mühe und Sorge, ob es wohl auch sicher gelinge. So, das große G ist fertig. Nun kommt der kleine u

usw. usw. Bis das Kind gemalt hat : « Guten Tag, Osterhas! » ist es schon ganz müde und hat nicht den Mut, von sich aus weiterzuschreiben. Wohingegen das « Maschinenkind » den G sucht, auf die Seitentaste und die Buchstabentaste klopft — und fertig, in schönster Vollkommenheit steht der arge Kerl auf dem Papier! Er ist so schön und vollkommen geraten — wie in einem Buche. Und jeder Psychologe weiß, was das bedeutet, wenn man erfolgreich ist, wie man da ermutigt wird weiterzufahren, und wie man sich an jedem neuen Erfolg neu freut.

Jeder Erwachsene weiß, wie leicht er aussprechen kann, was er denkt. Er nehme aber eine Feder oder einen Bleistift, und er fühlt, daß er nicht leicht auf das Papier bringt, was er so ohne weiteres ausspricht. Das kommt davon, daß uns, als wir noch Kinder waren, der Bleistift in der Hand den Weg zum Sich-Ausdrücken versperrte, daß er ein Hindernis war. Reden kann man fast den ganzen Tag lang — zu schreiben ist eine Arbeit, eine Anstrengung. Ganz anders, sobald das Kind statt des Bleistiftes die Maschine bekommt. Es ist imstande, sich auf das Sagen dessen, was es sagen will, zu konzentrieren, denn das Schreiben gibt ihm weitaus weniger Mühe als das Niederschreiben von Hand.

Es hat sich auch erwiesen, daß die Kinder, die bis dahin nicht aus sich herausgegangen sind, die schüchtern und still und fast wie die « Beschränkten » sich benommen haben, durch den Gebrauch der Schreibmaschine selbstsicherer und aufgeweckter geworden sind. Schon dies allein sollte den Gebrauch der Schreibmaschine in der Schule rechtfertigen.

Das amerikanische Experiment ist nun abgeschlossen worden. Die Resultate liegen vor und sind so günstig, daß bestimmt der Schreibmaschine mit der Zeit Raum in der Schule gegeben wird, so wie die Nähmaschine in den Arbeitsschulen Eingang gefunden hat und durchaus nicht die Kunst des Von-Hand-Nähens verdrängte. So wenig als wir heute noch unsere Wäsche und Kleider rein von Hand nähen, so wenig als die Schule in der Anwendung der Maschine im Arbeitszimmer zurückgeblieben ist — ebensowenig werden die Kinder auf die Dauer von Hand jedes Wort ihrer schriftlichen Aufgaben und Arbeiten erledigen müssen. Denn die Schule soll für das Leben vorbereiten, und im Leben gewinnt die Schreibmaschine — seitdem es kleine, tragbare Modelle gibt — immer mehr Raum.

Die Preisarbeiten zu einem weiteren Heft der Schweizerfibel

Die Fibelkommission des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins konnte in ihrer Sitzung vom 28. Juni sieben Preisarbeiten besprechen und beurteilen, nachdem diese Arbeiten bei den Mitgliedern der Kommission zirkuliert hatten. Erfreulicherweise konnten alle eingesandten Entwürfe günstig beurteilt werden. Ein erster Preis wurde der Arbeit mit dem Motto « Keines zu klein, Helfer zu sein » zuerkannt. Die Öffnung des verschlossenen Kuverts ergab den Namen von Frl. Anna Hunger, Primarlehrerin in Zwillikon bei Affoltern a. Albis. Der zweite Preis wurde der Arbeit mit dem Motto « Tierliebe » zugesprochen, während ein dritter Preis dem Entwurf mit dem Motto « Schneewittchen » zufiel. Zur Überraschung der Kommission ergab sich, daß beide Arbeiten